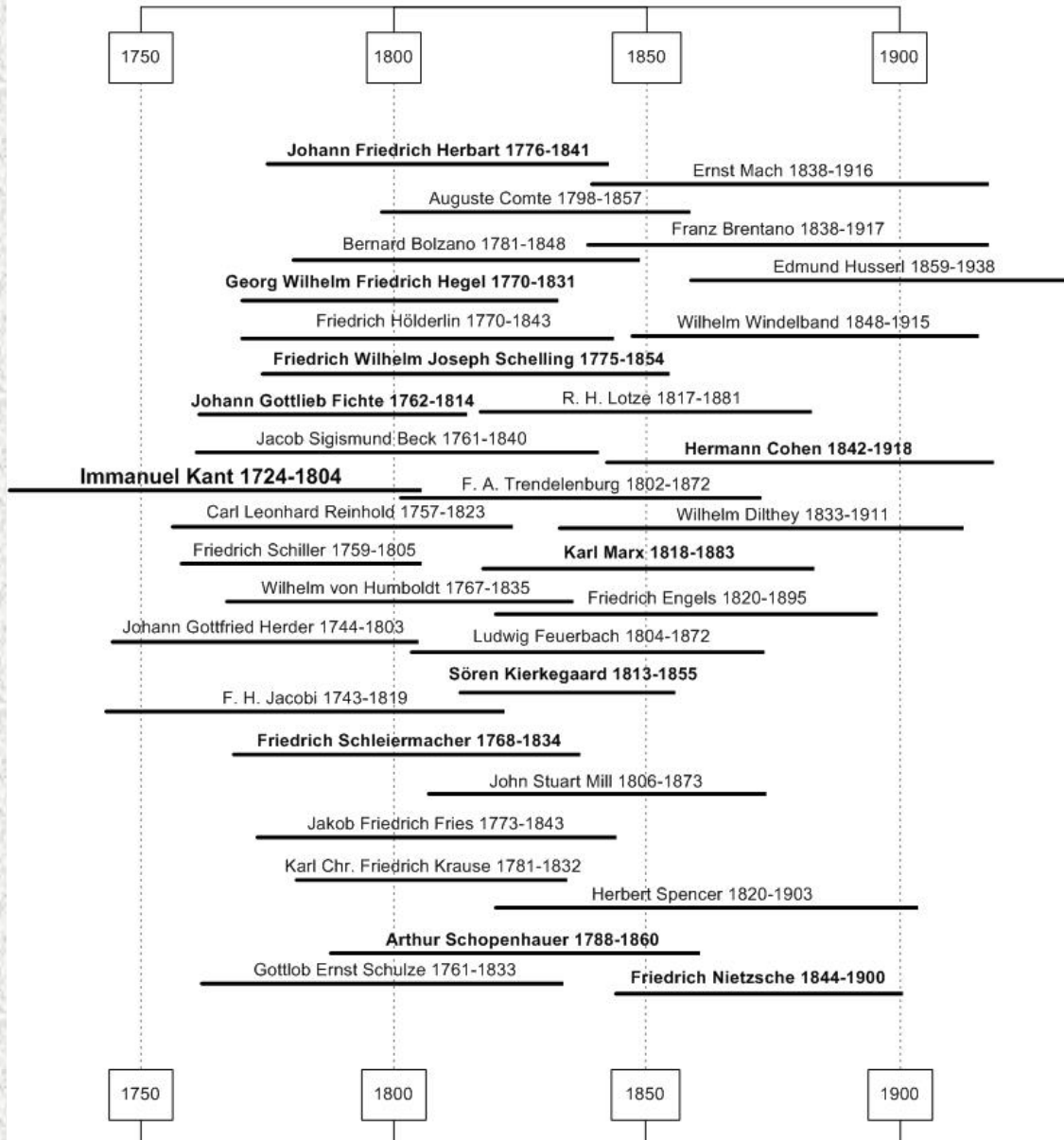




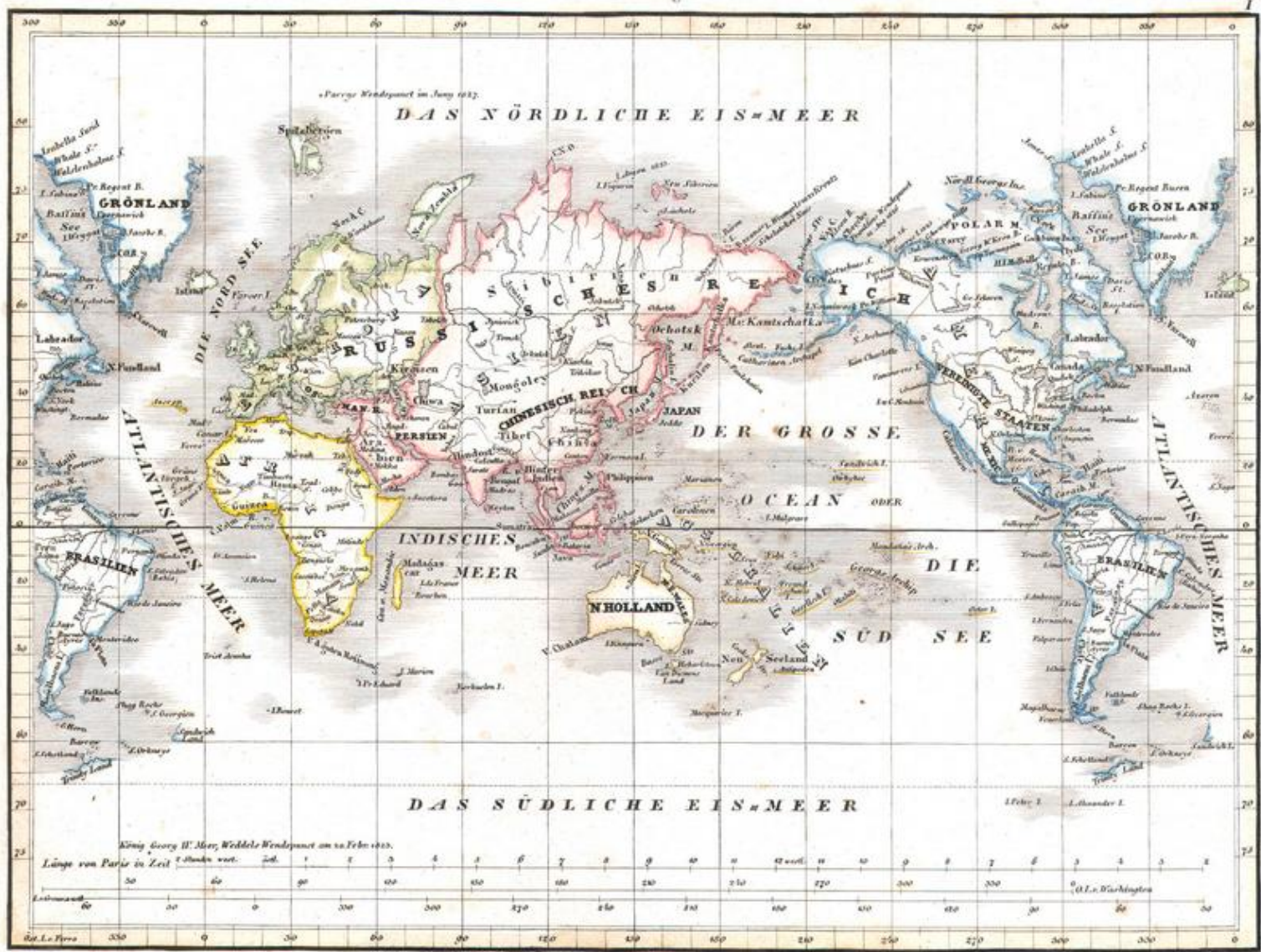
El sueño
de la raza
produce
monstruos.

Zeittafel: 19. Jahrhundert

Kurt Walter Zeidler – 19. Jahrhundert



WELT-CHARTE in Mercators Projektion 1830.



Sich, Druck und Verlag der Geographischen Anstalt des Bibliographischen Instituts zu Bibliographien.

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)



Arthur Schopenhauer und Atman
(Zeichnung von Wilhelm Busch)

Sohn des Kaufmanns Heinrich Floris Schopenhauer (1747–1805) und der Johanna Schopenhauer, geb. Trosiner (1766–1838)
1793 Übersiedlung der Familie nach Hamburg
1797-99 in Le Havre bei einem Geschäftsfreund des Vaters
1803/04 Bildungsreise mit den Eltern durch die Niederlande, England, Frankreich, Schweiz, Österreich, Preußen.
ab 1805 Kaufmannslehre in Hamburg
ab 1807 Gymnasialunterricht, zieht zu Mutter und Schwester Adele (1797–1849) nach Weimar (dort seit 1806)
1809 das väterl. Erbe wird ausbezahlt, Studium der Medizin, dann der Philosophie in Göttingen (G. E. Schulze (Aenesidemus-Schulze))
1811-13 in Berlin (Fichte, Schleiermacher)
1813 Promotion in absentia in Jena: *Ueber die vierfache Wurzel*
1814-18 in Dresden (K. Chr. F. Krause)
1819 Italienreise, Zusammenbruch des Handelshauses Muhl & Abegg
1820/21 Privatdozent an der Universität Berlin
1822 Fortsetzung der Italienreise nachdem A. L. Muhl seine Forderungen beglichen hat
1825-31 in Berlin
1832/33 in Mannheim
lebt ab 1833 in Frankfurt/Main
1839 Preis der Kgl. Norwegischen Sozietät der Wissenschaften für *Ueber die Freiheit des menschlichen Willens*
ab den 50er Jahren zunehmender Ruhm

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)



Arthur Schopenhauer
(Portrait L. S. Ruhl 1815)

1813 *Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* (2., sehr verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage 1847)

1816 *Ueber das Sehen und die Farben* (1830 *Theoria colorum*)

1819 ***Die Welt als Wille und Vorstellung*** (2., vermehrte Auflage 1844; 3., verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage 1859)

1836 *Ueber den Willen in der Natur* (2., verbesserte und vermehrte Auflage 1854)

1841 *Die beiden Grundprobleme der Ethik: Ueber die Freiheit des menschlichen Willens, Ueber das Fundament der Moral* (2., verb. und verm. Auflage 1860)

1844 *Die Welt als Wille und Vorstellung*. Zweiter Band

1851 *Parerga und Paralipomena*

Arthur Schopenhauer's sämtliche Werke, 6 Bde., Hg. Julius Frauenstädt, Leipzig 1873f.

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke, 13 von 16 geplanten Bdn., Hg. Paul Deussen, München 1911-42.

Reisetagebücher aus den Jahren 1803–1804, Hg. Charlotte von Gwinner, Leipzig 1923

Sämtliche Werke, 7 Bde., Hg. Arthur Hübscher, Leipzig 1937-41.

Der handschriftliche Nachlaß, 5 Bde., Hg. Arthur Hübscher, Frankfurt am Main 1966-74.

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)



Der jugendliche Arthur Schopenhauer
Aquarell, unbek. Künstler

In meinem 17ten Jahre[,] ohne alle gelehrte Schulbildung, wurde ich vom *Jammer des Lebens* so ergriffen, wie Buddha in seiner Jugend, als er Krankheit, Alter, Schmerz und Tod erblickte. Die Wahrheit, welche laut und deutlich aus der Welt sprach, überwandt bald die auch mir eingepprägten Jüdischen Dogmen, und mein Resultat war, daß diese Welt kein Werk eines allgütigen Wesens seyn könnte, wohl aber das eines Teufels, der Geschöpfe ins Daseyn gerufen, um am Anblick ihrer Quaal sich zu weiden: darauf deuteten die Data, und der Glaube, daß es so sei, gewann die Oberhand. (Der handschriftliche Nachlaß IV/1, 96)

Ausflug von Marseille nach Toulon (April 1804)

Die dritte Klasse, die der schwersten Verbrecher, ist an die Bänke der Galeere geschmiedet, die sie gar nicht verläßt: diese beschäftigen sich mit solchen Arbeiten, die sie im Sitzen verrichten können. Das Loos dieser Unglücklichen halte ich für bey weitem schrecklicher wie Todes-Strafen. [...] Ihre Nahrung bloß Wasser und Brod: u. ich begreife nicht wie sie, ohne eine kräftigere Nahrung u. von Kummer verzehrt, bey der starcken Arbeit, nicht eher unterliegen; denn während ihrer Sklaverey werden sie ganz wie Lastthiere behandelt: [...] läßt sich eine schrecklichere Empfindung denken, wie die eines solchen Unglücklichen, während er an die Bank in der finstern Galeere geschmiedet wird, von der ihn nichts wie der Tod mehr trennen kann! (*Reisetagebücher aus den Jahren 1803–1804*, Leipzig 1923, 155)

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)



Johanna Schopenhauer und Tochter Adele
Öl auf Leinwand von Caroline Bardua (1806)

Weimar d. 6ten Nov: 1807

[...] Arthur, wenn Du doch endlich einmahl verständest was Du immer überlaut bewunderst, Göthens Spruch: „habet die Narren eben zum Narren wie sich gebührt“, ist oft und laut von Dir nachgeplapert, heist das aber die Narren zum Narren haben wenn man sie bessern will? wahrlich nicht, das heist sich ihnen gleich stellen, im Gegentheil, sie laufen lassen und ihre Narrheit benutzen, zum Nutzen oder Vergnügen wies kommt, und dabey ihnen aus dem Wege gehen, damit nicht durch irgendeinen ungefähren Stoß aus dem Narren ein Wüthender wird, das ist Lebensweisheit, und diese, und keine andre hat Göthe mit seinem Spruche gemeynt. **Du bist kein böser Mensch, Du bist nicht ohne Geist und Bildung, Du hast alles was Dich zu einer Zierde der menschlichen Gesellschaft machen könnte, dabey kenne ich Dein Gemühte und weiß daß wenige besser sind, aber dennoch bist Du überlästig und unerträglich, und ich halte es für höchst beschwerlich mit Dir zu leben, alle Deine guten Eigenschaften werden durch Deine Superklugheit verdunkelt und für die Welt unbrauchbar gemacht, blos weil Du die Wuth alles besser wissen zu wollen, überall Fehler zu finden außer in Dir selbst, überall bessern und meistern zu wollen, nicht beherrschen kannst.**

Weimar d.13 Decr. 1807

[...] Es ist zu meinem Glücke nohtwendig zu wissen, daß Du glücklich bist, aber nicht ein Zeuge davon zu seyn. Ich habe Dir immer gesagt, es wäre sehr schwer mit Dir zu leben [...]. Höre also, auf welchem Fuß ich mit Dir seyn will, Du bist in Deinem Logis zu Hause; in meinem bist Du ein Gast, [...]. Alle Mittage um ein Uhr kommst Du und bleibst bis drey, dann sehe ich Dich den ganzen Tag nicht mehr, außer an meinen Gesellschaftstagen wozu Du kommen kannst wenn Du willst, auch an den beyden Tagen Abends bey mir essen kannst, **wenn Du Dich dabey des leidgen Disputirens etc** das mich auch verdrüßlich macht, **wie auch allen Lamentirens über die dumme Welt und das menschliche Elend Dich enthalten willst**, weil mir das immer eine schlechte Nacht und üble Träume macht, und ich gern gut schlafe.

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

***Willst du dich deines Wertes freuen,
So mußt der Welt du Wert verleihen.***

*Im Gefolg und zum Andenken mancher vertraulicher Gespräche.
Weimar, den 8. May 1814.*

Goethe.

Schopenhauer an Goethe

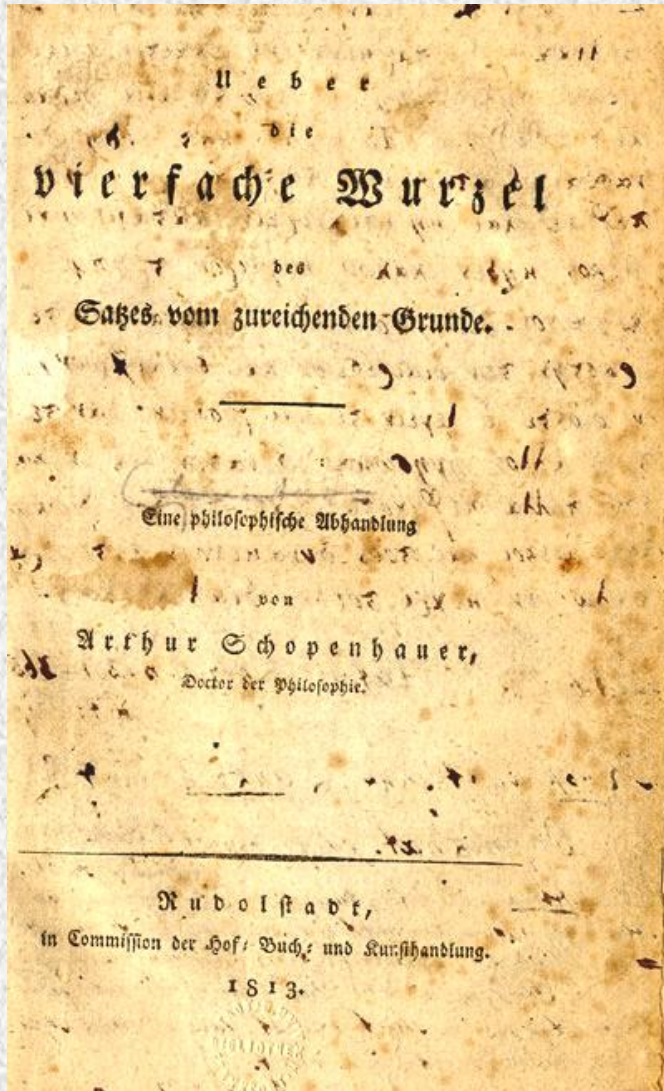
Dresden d. 11ten Novemb. 1815

[...] Alles was ich in Zukunft zu leisten zuversichtlich hoffe, wird einzig und allein dieser Treue und Redlichkeit zu danken sein. Denn diese Eigenschaften, die ursprünglich nur das Praktische betreffen, sind bei mir in das Theoretische und Intellektuale übergegangen: ich kann nicht rasten, kann mich nicht zufrieden geben, so lange irgend ein Theil eines von mir betrachteten Gegenstandes nicht reine deutliche Contour zeigt.

Jedes Werk hat seinen Ursprung in einem einzigen glücklichen Einfall, und dieser gibt die Wollust der Konzeption: die Geburt aber, die Ausführung ist, wenigstens bei mir, nicht ohne Pein: denn alsdann stehe ich vor meinem eignen Geist: wie ein unerbittlicher Richter vor einem Gefangenen der auf der Folter liegt, und lasse ihn antworten, bis nichts mehr zu fragen übrig ist. Einzig aus dem Mangel an jener Redlichkeit scheinen mir fast alle Irrthümer und unsäglichen Verkehrtheiten entsprungen zu seyn, davon die Theorien und Philosophien so voll sind. Man fand die Wahrheit nicht, bloß darum daß man sie nicht suchte, sondern statt ihrer immer nur irgend eine vorgefaßte Meinung wiederzufinden beabsichtigte, oder wenigstens irgend eine Lieblingsidee durchaus nicht verletzen wollte, zu diesem Zweck aber Winkelzüge gegen Andere und sich selbst anwenden mußte. **Der Muth keine Frage auf dem Herzen zu behalten ist es der den Philosophen macht. Dieser muß dem Oedipus des Sophokles gleichen, der Aufklärung über sein eignes schreckliches Schicksal suchend, rastlos weiter forscht, selbst wenn er schon ahndet daß sich aus den Antworten das Entsetzlichste für ihn ergeben wird.** Aber da tragen die Meisten die Jokaste in sich, welche den Ödipus um aller Götter Willen bittet, nicht weiter zu forschen: und sie gaben ihr nach, und darum steht es auch mit der Philosophie noch immer wie es steht.

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)



Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde (1813/1847)

Vorrede

Diese elementarphilosophische Abhandlung, welche zuerst im Jahre 1813 erschien, als ich mir die Doktorwürde damit erworben hatte, **ist nachmals der Unterbau meines ganzen Systems geworden**. Dieserhalb darf sie im Buchhandel nicht fehlen; wie Dies, ohne daß ich es wußte, seit vier Jahren der Fall gewesen ist.

§. 1. Die Methode.

Platon der göttliche und der erstaunliche Kant vereinigen ihre nachdrucksvollen Stimmen in der Anempfehlung einer Regel zur Methode alles Philosophirens, ja alles Wissens überhaupt. [Platon, *Philebos* 16; Kant, *KrV* B 673ff.] Man soll, sagen sie, zweien Gesetzen, dem der *Homogenität* und dem der *Specifikation*, auf gleiche Weise, nicht aber einem zum Nachtheil des andern, ein Genüge thun. [...] Kant lehrt, daß beide Gesetze transcendentale, Uebereinstimmung der Dinge mit sich *a priori* postulirende Grundsätze der Vernunft seyen, und Platon scheint dasselbe auf seine Weise auszudrücken, indem er sagt, diese Regeln, denen alle Wissenschaft ihre Entstehung verdanke, seyen zugleich mit dem Feuer des Prometheus vom Göttersitze zu uns herabgeworfen.

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde (1813)

§. 2. Ihre Anwendung in gegenwärtigem Fall.

Das letztere dieser Gesetze finde ich, so mächtiger Empfehlung ungeachtet, zu wenig angewandt auf einen Hauptgrundsatz in aller Erkenntniß, den *Satz vom zureichenden Grunde*.

§. 5. Der Satz selbst.

Weiterhin soll gezeigt werden, daß der Satz vom zureichenden Grunde ein gemeinschaftlicher Ausdruck mehrerer *a priori* gegebener Erkenntnisse ist. Vorläufig muß er indessen in irgend einer Formel aufgestellt werden. Ich wähle die Wolfische als die allgemeinste: *Nihil est sine ratione cur potius sit quam non sit*. Nichts ist ohne Grund warum es sey.

§. 12. Kant und seine Schule.

Kant, mit dem eine Weltperiode in der Philosophie anhebt, hat auch auf die Logik einen wohlthätigen Einfluß gehabt. Er bewirkte eine bestimmtere Absonderung der Logik von der Transscendentalphilosophie oder bisherigen Metaphysik. Unsern Satz vom zureichenden Grunde läßt Kant jedoch in beiden auftreten. In der Logik, die seinen Namen führt, nennt er *p.73* den Satz das Kriterium der äußern logischen Wahrheit oder der Rationabilität der Erkenntniß, auf welchem die Wirklichkeit (*p.75*) der Erkenntniß beruht. In der transscendentalen Logik aber läßt er den Satz als Princip der Kausalität auftreten und beweist ihn sogar als solches, wovon ich seines Orts ausführlich reden werde. Obgleich er also den Unterschied anerkennt, bestimmt er doch seine Ausdrücke nicht genau nach selbigem, wie ich am Ende dieser Abhandlung zeigen werde, und giebt dadurch zu Dunkelheiten und Mißverständnissen Anlaß.

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde (1813)

§. 14. Fälle, die unter keiner der bisher aufgestellten Bedeutungen des Satzes begriffen sind. Aus der im vorigen Kapitel gegebenen Uebersicht ergibt sich als allgemeines Resultat, daß man, obwohl erst allmählig und nicht ohne öfter von Neuem in Verwechslungen und Fehlgriffe zu gerathen, zwei Anwendungen des Satzes vom zureichenden Grunde unterschieden hat: die eine auf Urtheile, die, um wahr zu seyn, immer einen Grund, die andre auf Veränderungen realer Objekte, die immer eine Ursach haben müssen.

§. 15. Alle Anwendungen des Satzes müssen in bestimmte Gattungen zu theilen seyn. Wir sehn aus den angeführten Beispielen, daß nicht alle Fälle, in denen der Satz vom zureichenden Grund Anwendung findet, sich zurückführen lassen auf Grund und Folge und Ursach und Wirkung, daß also bei dieser Eintheilung dem Gesetz der Specifikation kein Genüge geschehn ist.

§. 16. Die Wurzel des Satzes vom zureichenden Grund.
*Unser Bewußtseyn, so weit es als Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft erscheint, zerfällt in Subjekt und Objekt, und enthält, bis dahin, nichts außerdem. **Objekt für das Subjekt seyn, und unsre Vorstellung seyn, ist dasselbe.** Alle unsre Vorstellungen sind Objekte des Subjekts, und alle Objekte des Subjekts sind unsre Vorstellungen. Aber nichts für sich Bestehendes und Unabhängiges, auch nichts Einzelnes und Abgerissenes, kann Objekt für uns werden: sondern **alle unsre Vorstellungen stehn in einer gesetzmäßigen und der Form nach a priori bestimmbaren Verbindung.** Diese Verbindung ist diejenige Art der Relation, welche der Satz vom zureichenden Grund allgemein genommen ausdrückt. Jenes über alle unsre Vorstellungen herrschende Gesetz ist die Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Selbiges ist Thatsache und der Satz vom zureichenden Grunde ist sein Ausdruck. Allgemein aber, wie es hier aufgestellt ist, können wir es nur durch Abstraktion gewinnen. Gegeben ist es uns allein durch Fälle *in concreto*.*

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde (1813/1847)

§. 18 [17].

Die erste Klasse der möglichen Gegenstände unseres Vorstellungsvermögens ist die der *vollständigen*, das Ganze einer Erfahrung ausmachenden *Vorstellungen*. Der Satz vom zureichenden Grunde herrscht in ihr als Gesetz der Kausalität, wovon weiter unten. Die zu dieser Klasse gehörigen Vorstellungen sind *vollständige*. Dies bezieht sich auf Kants Eintheilung und heißt: sie begreifen sowohl das *Materiale* als das *Formale* der sinnlichen Erscheinung. Sie machen *ein Ganzes der Erfahrung aus*, heißt: sie stehn in einem durch den Verstand allein erkennbaren Zusammenhang. Sie beschäftigen also unsre ganze Sinnlichkeit und unsern ganzen Verstand. Sie sind, was die *objektive reale Welt* genannt wird.

Die erste Klasse der möglichen Gegenstände unseres Vorstellungsvermögens ist die der *anschaulichen, vollständigen, empirischen* Vorstellungen. Sie sind *anschauliche*, im Gegensatz der bloß gedachten, also der abstrakten Begriffe; *vollständige*, sofern sie, nach Kant's Unterscheidung, nicht bloß das Formale, sondern auch das Materiale der Erscheinungen enthalten; *empirische*, theils sofern sie nicht aus bloßer Gedankenverknüpfung hervorgehn, sondern in einer Anregung der Empfindung unsers sensitiven Leibes ihren Ursprung haben, auf welchen sie, zur Beglaubigung ihrer Realität, stets zurückweisen; theils weil sie, gemäß den Gesetzen des Raumes, der Zeit und der Kausalität im Verein, zu demjenigen end- und anfangslosen Komplex verknüpft sind, der unsere *empirische Realität* ausmacht. Da jedoch diese, nach dem Ergebniß der Kantischen Belehrung, die *transscendentale Idealität* derselben nicht aufhebt; so kommen sie hier, wo es sich um die formellen Elemente der Erkenntniß handelt, bloß als Vorstellungen in Betracht.

§. 23. [20] Satz vom zureichenden Grunde des Werdens.

In der nunmehr beschriebenen Klasse der Objekte für das Subjekt, herrscht **der Satz vom zureichenden Grunde als Gesetz der Kausalität, und ich nenne ihn als solches den Satz vom zureichenden Grunde des Werdens, principium rationis sufficientis fiendi**. Alle in der Gesamtvorstellung, [welche den Komplex der erfahrungsmäßigen Realität ausmacht, sich darstellenden Objekte sind, hinsichtlich des Ein- und Austritts ihrer Zustände, mithin in der Richtung des Laufes der Zeit, durch ihn mit einander verknüpft.] die wir Erfahrung nennen, enthaltenen Vorstellungen sind durch ihn eine an die andre geknüpft.

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde (1813)

§. 27. Erklärung dieser Klasse von Objekten. Die Vernunft.

Die zweite Klasse der für unser Vorstellungsvermögen möglichen Gegenstände bilden die *Vorstellungen von Vorstellungen*: dieses sind die *Begriffe*. Deren Verknüpfungen sind *Urtheile*, welche auch wieder verknüpft werden können; geschieht dies so, daß ein Urtheil auf einem oder zwei andern, mittelst des Satzes vom zureichenden Grunde, gänzlich beruht, so ist ein *Schluß* entstanden.

Die im vorigen Kapitel aufgestellte Klasse von Vorstellungen kommt nicht nur dem Menschen, sondern auch den Thieren zu und beschäftigt bloß Sinnlichkeit und Verstand. Die nunmehr zu betrachtende aber ist dem Menschen eigenthümlich und das Vermögen zu selbiger ist die *Vernunft*. *Die Vernunft also ist das Vermögen der Vorstellungen von Vorstellungen oder der Begriffe.*

§. 31. Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens.

Unser Satz tritt also auch hier wieder auf, als **Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens, principium rationis sufficientis cognoscendi**. Als Leitfaden zur Erkenntniß erhält er hier diesen Namen.

Ein Urtheil das gar keinen Grund hat ist nicht wahr, es ist aus keiner Erkenntniß entsprungen. Wahrheit ist, wie gesagt, die Beziehung eines Urtheils auf etwas außer ihm, darauf es sich stützt oder beruht und wofür daher im Teutschen der Name Grund wohl gewählt ist. Der Gründe aber, worauf ein Urtheil beruhen kann, sind wieder vier Arten, und nach jeder von diesen ist auch die Wahrheit die es erhält eine verschiedene. Diese sind in den nächsten vier Paragraphen aufgestellt.

§. 32. **Logische Wahrheit** – Ein Urtheil kann ein andres Urtheil zum Grunde haben. Dann ist seine Wahrheit eine *logische* oder *formale*.

§. 33. **Empirische Wahrheit** – Eine Erfahrung kann Grund eines Urtheils seyn: dann hat das Urtheil materiale Wahrheit, und zwar ist diese, sofern das Urtheil sich unmittelbar auf der Erfahrung gründet empirische Wahrheit.

§. 34. **Metaphysische Wahrheit** – Die Bedingungen aller Erfahrung können Grund eines Urtheils seyn, das alsdann ein synthetisches Urtheil *a priori* ist. Auch ein solches Urtheil hat materiale Wahrheit und zwar *metaphysische*.

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde (1813)

§. 35. **Metalogische Wahrheit.**

Endlich können auch die Bedingungen alles Denkens Grund eines Urtheils seyn, dessen Wahrheit alsdann eine solche ist, für die ich mich gezwungen sehe, einen neuen Ausdruck zusammzusetzen: ich nenne sie *metalogische Wahrheit*. Solcher Urtheile giebt es aber nur vier, die man längst durch Induktion gefunden und Grundsätze alles Denkens genannt hat, obwohl man sowohl über ihre Ausdrücke, als ihre Anzahl, noch immer nicht ganz einig, wohl aber über das, was sie überhaupt bezeichnen sollen, vollkommen einverstanden ist. Sie sind folgende: 1) ein Subjekt ist gleich der Summe seiner Prädikate, oder $a=a$. 2) Keinem Subjekt kommt ein Prädikat zu, welches ihm widerspricht, oder $a=-a=0$. 3) Von jeden zwei kontradiktorisch entgegengesetzten Prädikaten muß jedem Subjekt eines zukommen. 4) Die Wahrheit ist die Beziehung eines Urtheils auf etwas außer ihm. Dieses letztere ist eben der Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens.

§. 36.

Die dritte Klasse der Gegenstände für das Vorstellungsvermögen bildet der formale Theil der vollständigen Vorstellungen, nämlich die *a priori* gegebenen Anschauungen der Formen des äußern und innern Sinnes, des Raums und der Zeit.

§. 37. Satz vom Grunde des Seyns.

Raum und Zeit haben die Beschaffenheit, daß alle ihre Theile in einem Verhältniß zu einander stehn, in Hinsicht auf welches jeder derselben durch einen anderen bestimmt und bedingt ist. Im Raum heißt dies Verhältniß *Lage*, in der Zeit *Folge*. Diese Verhältnisse sind eigenthümliche, von allen andern möglichen Verhältnissen unsrer Vorstellungen durchaus verschiedene, daher der Verstand sie nicht zu fassen vermag, sondern einzig und allein die Anschauung: denn was oben und unten, rechts und links, hinten und vorn, was vor und nach sey, ist mit dem Verstande durchaus nicht einzusehn. **Das Gesetz nun, nach welchem die Theile des Raums und der Zeit, in Absicht auf jene Verhältnisse, einander bestimmen, nenne ich den Satz vom zureichenden Grunde des Seyns, principium rationis sufficientis essendi.**

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde (1813/1847)

§. 41 [40]. Allgemeine Erklärung.

Die letzte unsrer Betrachtung noch übrige Klasse der Gegenstände des Vorstellungsvermögens begreift nur ein Objekt, nämlich das unmittelbare Objekt des innern Sinnes, **das Subjekt des Willens [Wollens]**, welches für das erkennende Subjekt Objekt ist und zwar nur dem innern Sinn gegeben, daher es allein in der Zeit, nicht im Raum, erscheint, und auch da noch, wie wir sehn werden, mit einer bedeutenden Einschränkung.

§. 42. Subjekt des Erkennens und Objekt.

Erkannt wird das Subjekt nur als ein *Wollendes*, eine Spontaneität, nicht aber als ein *Erkennendes*. Denn das vorstellende Ich, das Subjekt des Erkennens, kann, da es als nothwendiges Korrelat aller Vorstellungen Bedingung derselben ist, nie selbst Vorstellung oder Objekt werden. *Daher ist das Erkennen des Erkennens unmöglich [...]* .

§. 43 [42]. Subjekt des Wollens.

[...] **Die Identität aber des Subjekts des Wollens mit dem erkennenden Subjekt**, vermöge welcher (und zwar nothwendig) das Wort »Ich« beide einschließt und bezeichnet, ist schlechthin unbegreiflich [**ist der Weltknoten und daher unerklärlich**]. Denn nur die Verhältnisse der Objekte sind begreiflich [...]. Hier aber, wo vom Subjekt die Rede ist, gelten die Regeln für das Erkennen der Objekte nicht mehr, und eine wirkliche Identität des Erkennenden mit dem als wollend Erkannten, also des Subjekts mit dem Objekt, ist *unmittelbar gegeben*. Wer aber das Unbegreifliche dieser Identität sich recht vergegenwärtigt, wird sie mit mir das Wunder *κατ' ἐξοχην* nennen.

§. 45. Gesetz der Motivation.

[...] Wir sehn hier also, daß für den Willen das Gesetz der Kausalität nicht gilt, da nach diesem jeder Zustand nothwendig und jederzeit aus einem vorhergehenden erfolgt; daß aber, weil wir dennoch von jedem eignen sowohl als fremden Entschluß einen zureichenden Grund nothwendig voraussetzen, hier eine eigne Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grund herrschen müsse, den ich den **Satz vom zureichenden Grunde des Handelns, principium rationis sufficientis agendi**, kürzer, *Gesetz der Motivation*, und den durch dasselbe vorausgesetzten Grund das *Motiv* nenne.

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)



Einleitung

Der Inhalt nachstehender Abhandlung ist eine neue Theorie der Farbe, die schon am Ausgangspunkte von allen bisherigen sich gänzlich entfernt. Sie ist hauptsächlich für Diejenigen geschrieben, welche mit Göthe's Farbenlehre bekannt und vertraut sind. [...] Göthe hat durch ein doppeltes Verdienst die Auffindung einer solchen Theorie möglich gemacht. Erstlich, sofern er den alten Wahn der Newtonischen Irrlehre brach [...]. Das zweite Verdienst Göthe's ist, daß er in seinem vortrefflichen Werke in vollem Maas das lieferte, was der Titel verspricht: Data zur Farbenlehre. Es sind wichtige, vollständige, bedeutsame Data, reiche Materialien zu einer künftigen Theorie der Farbe. Diese Theorie selbst zu liefern, hat er indessen nicht unternommen [...].

Schopenhauer an Goethe

Dresden d. 11ten Novemb. 1815

Allein für die eigentliche *Theorie* Newtons, die Sie umgestoßen haben, haben Sie keine neue gegeben. Dies eben ist meine Arbeit gewesen [...]. Vergleiche ich Ihre Farbenlehre einer Pyramide, so ist meine Theorie die Spitze derselben, der untheilbare mathematische Punkt, von dem aus das ganze große Gebäude sich ausbreitet und der so wesentlich ist, daß es ohne ihn keine Pyramide mehr ist, während man von unten immer abscheiden kann, ohne daß es aufhört, Pyramide zu seyn.

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Ueber das Sehn und die Farben

Goethe an Schopenhauer

Weimar den 16. Novbr. 1815

[...] Zunächst habe sodann mich zu erklären über meine unüberwindliche Abneigung, auch nur den mindesten öffentlichen Antheil an dem Streite über die Farbenlehre gegenwärtig zu nehmen, sodann aber glaube ich Ihnen schuldig zu seyn, über Ihre Arbeit selbst, welche ich wieder mit Aufmerksamkeit betrachtet, meine Ansichten zu eröffnen. **Wer selbst geneigt ist, die Welt aus dem Subject zu erbauen, wird die Betrachtung nicht ablehnen, daß das Subject, in der Erscheinung, immer nur Individuum ist, und daher eines gewissen Antheils von Wahrheit und Irrthum bedarf, um seine Eigenthümlichkeit zu erhalten. Nichts aber trennt die Menschen mehr als daß die Portionen dieser beyden Ingredienzien nach verschiedenen Proportionen gemischt sind.**

Schopenhauer an Goethe

Dresden den 2. Feb. 1816

Ewr Exzellenz haben es gesagt, in Ihrer Biographie: „So ist doch immer das Finale, daß der Mensch auf sich zurückgewiesen wird.“ Auch ich muß jetzt schmerzlich aufseufzen: „ich trete die Kelter allein!“ – Ich kann es nicht verhehlen, daß es mich sehr schmerzt hat, so gar keine ernstliche Theilnahme, Rückwirkung, Erwidern von Ihnen erhalten zu haben. Die Erfüllung meiner ersten Bitte hoffte ich viel zuversichtlicher, als ich mir merken lassen mochte: ich war der lebhaftesten Theilnahme gewiß. [...] Aber wahrlich, um mich bei solcher Gelegenheit in solcher Hoffnung zu finden, müßte man Goethe oder Kant sein: kein anderer von denen, die mit mir zugleich die Sonne sahen. [...] Ich bin eifriger als je, die Entdeckung meinem Namen zu vindizieren, und ich habe mich kurz entschlossen, die Schrift noch nächste Messe herauszugeben. [...] Ich weiß, wie das Pack, welches Katheder und Literaturzeitungen innehat, gegen mich bellen wird: aber seit ich Ihnen meine Schrift schickte, habe ich in Menschenverachtung neue und so starke Progresse gemacht, daß ich bereit bin, im Tun und im Denken die Meinung des ganzen Menschenhaufens nötigenfalls für nichts zu achten ...

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Vorrede (zur Ersten Auflage)

Wie dieses Buch zu lesen sei, um möglicherweise verstanden werden zu können, habe ich hier anzugeben mir vorgesetzt. – **Was durch dasselbe mitgetheilt werden soll, ist ein einziger Gedanke.** Dennoch konnte ich, aller Bemühungen ungeachtet, keinen kürzern Weg ihn mitzutheilen finden, als dieses ganze Buch. – **Ich halte jenen Gedanken für Dasjenige, was man unter dem Namen der Philosophie sehr lange gesucht hat,** und dessen Auffindung, eben daher, von den historisch Gebildeten für so unmöglich gehalten wird, wie die des Steines der Weisen, [...].

Es ergiebt sich von selbst, daß, unter solchen Umständen, zum Eindringen in den dargelegten Gedanken, kein anderer Rath ist, als das Buch zwei Mal zu lesen und zwar das erste Mal mit vieler Geduld, welche allein zu schöpfen ist aus dem freiwillig geschenkten Glauben, daß der Anfang das Ende beinahe so sehr voraussetze, als das Ende den Anfang, und eben so jeder frühere Theil den spätern beinahe so sehr, als dieser jenen. [...] **Die zweite Forderung ist diese, daß man vor dem Buche die Einleitung zu demselben lese, obgleich sie nicht mit in dem Buche steht, sondern fünf Jahre früher erschienen ist, unter dem Titel: »Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde: eine philosophische Abhandlung.«** – Ohne Bekanntschaft mit dieser Einleitung und Propädeutik ist das eigentliche Verständniß gegenwärtiger Schrift ganz und gar nicht möglich, und der Inhalt jener Abhandlung wird hier überall so vorausgesetzt, als stände sie mit im Buche.



Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Die dritte an den Leser zu machende Forderung endlich könnte sogar stillschweigend vorausgesetzt werden: denn es ist keine andere, als die der **Bekannschaft mit der wichtigsten Erscheinung, welche seit zwei Jahrtausenden in der Philosophie hervorgetreten ist und uns so nahe liegt: ich meyne die Hauptschriften Kant's**. Die Wirkung, welche sie in dem Geiste, zu welchem sie wirklich reden, hervorbringen, finde ich in der That, wie wohl schon sonst gesagt worden, der Staaroperation am Blinden gar sehr zu vergleichen: und wenn wir das Gleichniß fortsetzen wollen, so ist mein Zweck dadurch zu bezeichnen, daß ich Denen, an welchen jene Operation gelungen ist, eine Staarbrille habe in die Hand geben wollen, zu deren Gebrauch also jene Operation selbst die nothwendigste Bedingung ist. – So sehr ich demnach von Dem ausgehe, was der große Kant geleistet hat; so hat dennoch eben das ernstliche Studium seiner Schriften mich bedeutende Fehler in denselben entdecken lassen, welche ich aussondern und als verwerflich darstellen mußte, um das Wahre und Vortreffliche seiner Lehre rein davon und geläutert voraussetzen und anwenden zu können. Um aber nicht meine eigene Darstellung durch häufige Polemik gegen Kant zu unterbrechen und zu verwirren, habe ich diese in einen besondern Anhang gebracht. **So sehr nun, dem Gesagten zufolge, meine Schrift die Bekannschaft mit der Kantischen Philosophie voraussetzt; so sehr setzt sie also auch die Bekannschaft mit jenem Anhange voraus: daher es in dieser Rücksicht rathsam wäre, den Anhang zuerst zu lesen**, um so mehr, als der Inhalt desselben gerade zum ersten Buche gegenwärtiger Schrift genaue Beziehungen hat. Andererseits konnte, der Natur der Sache nach, es nicht vermieden werden, daß nicht auch der Anhang hin und wieder sich auf die Schrift selbst beriefe: daraus nichts anderes folgt, als daß **er eben sowohl, als der Haupttheil des Werkes, zwei Mal gelesen werden muß**.

Kants Philosophie also ist die einzige, mit welcher eine gründliche Bekannschaft bei dem hier Vorzutragenden geradezu vorausgesetzt wird. – Wenn aber überdies noch der Leser in der Schule des göttlichen *Platon* geweiht hat; so wird er um so besser vorbereitet und empfänglicher seyn, mich zu hören. Ist er aber gar noch der Wohlthat der *Veda's* theilhaft geworden, deren uns durch die Upanischaden eröffneter Zugang, in meinen Augen, der größte Vorzug ist, den dieses noch junge Jahrhundert vor den früheren aufzuweisen hat, indem ich vermuthete, daß der Einfluß der Sanskrit-Litteratur nicht weniger tief eingreifen wird, als im 15. Jahrhundert die Wiederbelebung der Griechischen: hat also, sage ich, der Leser auch schon die Weihe uralter Indischer Weisheit empfangen und empfänglich aufgenommen; **dann ist er auf das allerbeste bereitet zu hören, was ich ihm vorzutragen habe**.

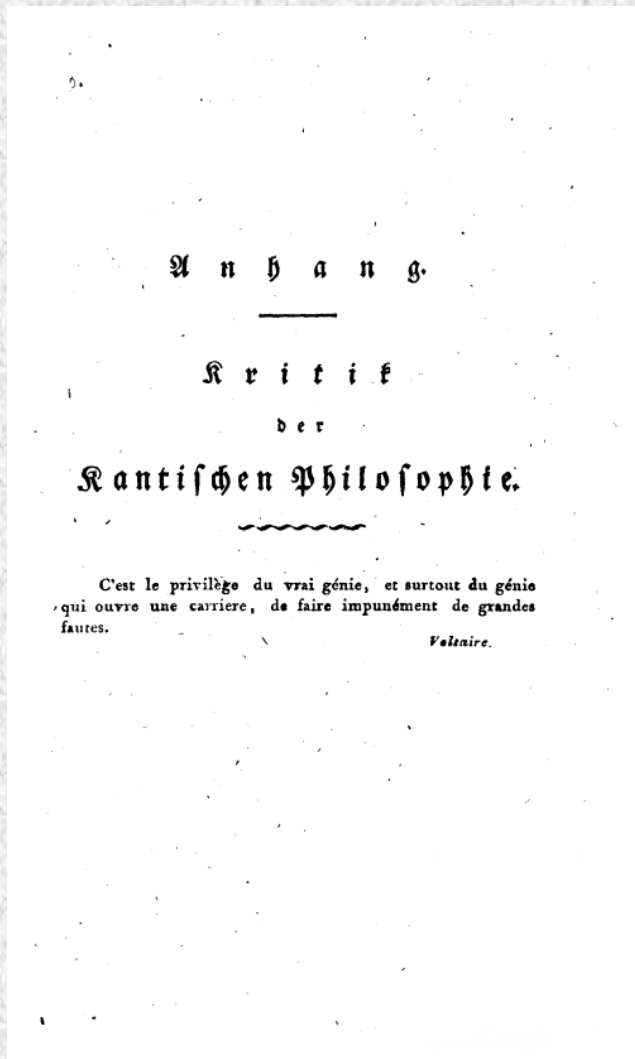
Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Kritik der Kantischen Philosophie

Man fängt allgemein an, inne zu werden, daß die wirkliche und ernstliche Philosophie noch da steht, wo Kant sie gelassen hat. Jedenfalls erkenne ich nicht an, daß zwischen ihm und mir irgend etwas in derselben geschehen sei; daher ich unmittelbar an ihn anknüpfe. (*Die Welt als Wille und Vorstellung*, 1. Bd., Leipzig ³1859, 493)

Was ich in diesem Anhang zu meinem Werke beabsichtige, ist eigentlich nur eine Rechtfertigung der von mir in demselben dargestellten Lehre, insofern sie in vielen Punkten mit der Kantischen Philosophie nicht übereinstimmt, ja ihr widerspricht. [...] **ich bekenne, das Beste meiner eigenen Entwicklung, nächst dem Eindrucke der anschaulichen Welt, sowohl dem der Werke Kants, als dem der heiligen Schriften der Hindu und dem Platon zu verdanken.** – Meine des ungeachtet vorhandenen Widersprüche gegen Kant aber rechtfertigen, kann ich durchaus nur dadurch, daß ich ihn in denselben Punkten des Irrthums zeihe und Fehler, die er begangen, aufdecke. [...] Daher habe ich bei der hier anzustimmenden Polemik gegen Kant ganz allein seine Fehler und Schwächen im Auge, stehe ihnen feindlich gegenüber und führe einen schonungslosen Vertilgungskrieg gegen sie, stets darauf bedacht, nicht sie schonend zu bedecken, sondern sie vielmehr in das hellste Licht zu stellen, um sie desto sicherer zu vernichten. (*Die Welt als Wille und Vorstellung*, Leipzig 1819, 595f.)



Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Kritik der Kantischen Philosophie – Kant, Platon und die Veden

Kants größtes Verdienst ist die Unterscheidung der Erscheinung vom Dinge an sich. Ganz aus sich selbst, auf eine völlig neue Weise, von einer neuen [597] Seite und auf einem neuen Wege gefunden stellte er hierin **dieselbe Wahrheit** dar, **die schon Platon unermüdlich wiederholt** und in seiner Sprache meistens so ausdrückt: diese, den Sinnen erscheinende Welt habe kein wahres Seyn, sondern nur ein unaufhörliches Werden, sie sei, und sei auch nicht, und ihre Auffassung sei nicht sowohl eine Erkenntniß, als ein Wahn. Dies ist es auch, was er in der [...] wichtigsten Stelle aller seiner Werke, dem Anfange des 7ten Buches der Republik mythisch ausspricht, indem er sagt, die Menschen, in einer finstern Höhle festgekettet, sähen weder das ächte ursprüngliche Licht, noch die wirklichen Dinge, sondern nur das dürftige Licht des Feuers in der Höhle und die Schatten wirklicher Dinge, die hinter ihrem Rücken an diesem Feuer vorüberziehen: sie meinten jedoch, die Schatten seien die Realität, und die Bestimmung der Succession dieser Schatten sei die wahre Weisheit. – **Dieselbe Wahrheit, wieder ganz anders dargestellt, ist auch eine Hauptlehre der Veden** und Puranas, die Lehre vom Maja, worunter eben auch nichts anderes verstanden wird, als was Kant die Erscheinung, im Gegensatz des Dinges an sich nennt: denn das Werk des Maja wird eben angegeben als diese sichtbare Welt, in der wir sind, ein hervorgerufener Zauber, ein bestandloser, an sich wesenloser Schein, der optischen Illusion und dem Traume zu vergleichen, ein Schleier, der das menschliche Bewußtseyn umfängt, ein Etwas, davon es gleich falsch und gleich wahr ist, zu sagen daß es sei, als daß es nicht sei. – Kant nun aber drückte nicht allein dieselbe Lehre auf eine völlig neue und originelle Weise aus, sondern machte sie, mittelst der ruhigsten und nüchternsten Darstellung, zur erwiesenen und unstreitigen Wahrheit; während sowohl Platon, als die Inder, ihre Be[598]hauptungen bloß auf eine allgemeine Anschauung der Welt gegründet hatten, sie als unmittelbaren Ausspruch ihres Bewußtseyns vorbrachten, und sie mehr mythisch und poetisch, als philosophisch und deutlich darstellten. In dieser Hinsicht verhalten sie sich zu Kant, wie die Pythagoreer [...] zum Kopernikus. **Solche deutliche Erkenntniß und ruhige, besonnene Darstellung dieser traumartigen Beschaffenheit der ganzen Welt ist eigentlich die Basis der ganzen Kantischen Philosophie, ist ihre Seele und ihr allergrößtes Verdienst.** (596ff.)

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Kritik der Kantischen Philosophie – Kants Scheu vor dem Idealismus

Ich habe es oben als das **Hauptverdienst Kants** aufgestellt, daß er die **Erscheinung vom Dinge an** [613] sich **unterschied, diese ganze sichtbare Welt für Erscheinung erklärte und daher den Gesetzen derselben alle Gültigkeit über die Erscheinung hinaus absprach**. Es ist allerdings auffallend, daß er jene **bloß relative Existenz der Erscheinung nicht aus der einfachen, so nahe liegenden, unleugbaren Wahrheit „Kein Objekt ohne Subjekt“ ableitete**, um so, schon an der Wurzel, das Objekt, weil es durchaus immer nur in Beziehung auf ein Subjekt da ist, als von diesem abhängig, durch dieses bedingt und daher als bloße Erscheinung, die nicht an sich, nicht unbedingt existiert, darzustellen. **Jenen wichtigen Satz hatte bereits Berkeley**, gegen dessen Verdienst Kant nicht gerecht ist, **zum Grundstein seiner Philosophie gemacht** und dadurch sich ein unsterbliches Andenken gestiftet, obwohl er selbst nicht die gehörigen Folgerungen aus jenem Satze zog und sodann theils nicht verstanden, theils nicht genugsam beachtet wurde. **Kant also, statt jenen Satz zur Grundlage seiner Behauptungen zu machen und daher das Objekt, unmittelbar schon als solches vom Subjekt abhängig zu zeigen**, statt diese grade und breit vor ihm liegende Straße zum Ziel zu gehen, **schlägt einen Nebenweg ein**. **Nämlich nicht durch das Erkenntwerden schlechthin und überhaupt, sondern durch die Art und Weise des Erkenntwerdens, macht er das Objekt vom Subjekt abhängig, zeigt mühsam, wie das Subjekt alle Erscheinungsarten des Objekts anticipirt und daher das ganze Wie der Erscheinung aus sich nimmt, und läßt dem Objekt nur ein völlig dunkles Was**. (*Die Welt als Wille und Vorstellung*, Leipzig 1819, 612f.) **Daß Kant dieses indirekte Verfahren wählte [...] kam unstreitig daher, daß er den Vorwurf des Idealismus scheute, ja in seinem eignen Geist den Idealismus verwarf, als welcher die Welt zum bloßen Schattenbilde machte und kein Ding an sich übrig ließe**. Er war zu früh besorgt und bedacht das Ding an sich zu retten, und hat eben dadurch gemacht, daß er statt desselben nur einen garstigen Wechselbalg erhielt, der ihm nachher viel Ungelegenheiten zugezogen hat: statt daß, wenn er das Ding an sich, als er die Vorstellung als solche betrachtete, seinem Schicksal preisgegeben hätte, es sich nachher von selbst, auf einem ganz andern Wege, eingefunden haben würde, in seiner wahren Gestalt, als Wille. (614)

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Kritik der Kantischen Philosophie – Vorzug der 1. Auflage der KrV (1781)

Ich hatte, in meiner ersten Auflage, Kants Umgehen dieses Berkeleyschen Satzes aus einer sichtbaren Scheu vor dem entschiedenen Idealismus erklärt: während ich diesen andererseits in vielen Stellen der „Kritik der reinen Vernunft“ deutlich ausgesprochen fand; und hatte demnach Kanten des Widerspruchs mit sich selbst geziehen. Auch war dieser Vorwurf begründet, [515] sofern man, wie es damals mein Fall war, die „Kritik der reinen Vernunft“ bloß in der zweiten, oder den nach ihr abgedruckten fünf folgenden Auflagen kennt. **Als ich nun aber später Kants Hauptwerk in der bereits selten gewordenen ersten Auflage las, sah ich, zu meiner großen Freude, alle jene Widersprüche verschwinden, und fand, daß Kant, wenn er gleich nicht die Formel „kein Objekt ohne Subjekt“ gebraucht, doch, mit eben der Entschiedenheit wie Berkeley und ich, die in Raum und Zeit vorliegende Außenwelt für bloße Vorstellung des sie erkennenden Subjekts erklärt; daher er z.B. S. 383 daselbst ohne Rückhalt sagt: „Wenn ich das denkende Subjekt wegnehme, muß die ganze Körperwelt wegfallen, als die nichts ist, als die Erscheinung in der Sinnlichkeit unseres Subjekts und eine Art Vorstellungen desselben.“** Aber die ganze Stelle von S. 348–392 [Paralogismenkapitel], in welcher Kant seinen entschiedenen Idealismus überaus schön und deutlich darlegt, wurde von ihm in der zweiten Auflage supprimirt und dagegen eine Menge ihr widerstreitender Aeußerungen hineingebracht. Dadurch ist denn der Text der „Kritik der reinen Vernunft“, wie er vom Jahr 1787 an bis zum Jahr 1838 cirkulirt hat, ein verunstalteter und verdorbener geworden, und dieselbe ein sich selbst widersprechendes Buch gewesen, dessen Sinn eben deshalb Niemanden ganz klar und verständlich seyn konnte. Das Nähere hierüber, wie auch meine Vermuthungen über die Gründe und Schwächen, welche Kanten zu einer solchen Verunstaltung seines unsterblichen Werkes haben bewegen können, habe ich dargelegt in einem Briefe an Herrn Professor Rosenkranz, dessen Hauptstelle derselbe in seine Vorrede zum zweiten Bande der von ihm besorgten Ausgabe der sämmtlichen Werke Kants aufgenommen hat, wohin ich also hier verweise. In Folge meiner Vorstellungen nämlich hat im Jahre 1838 Herr Professor Rosenkranz sich bewogen gefunden, die „Kritik der reinen Vernunft“ in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen, indem er sie, in besagtem zweiten Bande, nach der ersten Auflage von 1781 abdrucken ließ, wodurch er sich um die Philosophie ein unschätzbares Verdienst erworben, ja das wichtigste Werk der Deutschen Litteratur vielleicht vom Untergange gerettet hat; und dies soll man ihm nie vergessen. (WWV I, Leipzig ³1859, 514f.)

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Kritik der Kantischen Philosophie – Vorstellung (Erscheinung) und Wille (Ding an sich)

Mit dem einzigen Satze: „kein Objekt ohne Subjekt“ — steht mit *einem* Schlage der ganze Hauptinhalt der kritischen Philosophie da. Alle möglichen Objekte sind alsdann schon als solche vom Subjekt schlechthin abhängig, daher nicht Dinge an sich, sondern durchaus nur Dinge für das Subjekt, *Vorstellungen*: und zwar gilt dieses nicht allein von Dingen in Zeit und Raum, [616] sondern von allen nur irgend möglichen Objekten, da sie immer nur für das Subjekt, d.h. nur Vorstellungen sind. Soll es daher ein Ding an sich geben; d.h. **soll die Welt noch etwas anderes als *bloße Vorstellung* seyn; so muß dieses Ansich der Welt etwas von der Vorstellung *toto genere* Verschiedenes seyn. Was nun dieses sei, können wir nicht durch Anwendung der Gesetze der Verknüpfung der Vorstellungen (Satz vom Grunde) erschließen; sondern **schöpfen es unmittelbar aus dem Bewußtseyn unseres Selbst, welches zwar eines Theils auch Vorstellung**, Erscheinung unter Erscheinungen und Theil der Natur **ist, andererseits aber sich unmittelbar dem Bewußtseyn kundgiebt durchaus nicht als Vorstellung, sondern als etwas *toto genere* von ihr Verschiedenes, nämlich als *Wille***, und der *Wille* ist das Ansich der Welt, – wie in gegenwärtiger Schrift hoffentlich zur Genüge gezeigt worden. [...] (615f.)**

Seine [sc. Kants] Entdeckungen, daß die Formen alles Erscheinens schon *a priori* im Bewußtseyn liegen, haben an sich großen Werth und hätten als Ausführung und Begleitung des Hauptsatzes, *kein Objekt ohne Subjekt*, als welche ich sie angesehen wünsche, vortreffliche Dienste geleistet.

Hätte Kant diesen Hauptsatz zu seinem Ausgangspunkt genommen; so würde er auch schwerlich in den schon oben berührten großen Fehler gerathen seyn, Anschauung und Begriff nicht zu sondern, woraus eine heillose Konfusion entstanden ist, die wir jetzt näher zu betrachten haben. (617)

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Kritik der Kantischen Philosophie – Kant vernachlässigt die ‚anschauliche Erkenntnis‘

Es ist zum Erstaunen, wie **Kant**, ohne sich weiter zu besinnen, seinen Weg verfolgt, seiner Symmetrie nachgehend, nach ihr Alles ordnend, ohne jemals einen der so behandelten Gegenstände für sich in Betracht zu nehmen. Ich will mich näher erklären. Nachdem er die intuitive Erkenntniß bloß in der Mathematik in Betrachtung nimmt, **vernachlässigt er die übrige anschauliche Erkenntniß, in der die Welt vor uns liegt, gänzlich, und hält sich allein an das abstrakte Denken, welches doch alle Bedeutung und Werth erst von der anschaulichen Welt empfängt**, die unendlich bedeutsamer, allgemeiner, gehaltreicher ist, als der abstrakte Theil unserer Erkenntniß. **Ja, er hat, und dies ist ein Hauptpunkt, nirgends die anschauliche und die abstrakte Erkenntniß deutlich unterschieden**, und eben dadurch, wie wir hernach sehen werden, sich [609] in unauflösliche Widersprüche mit sich selbst verwickelt. (608f.)

Der Satz „kein Objekt ohne Subjekt“ hätte ihn leicht dahin führen können, [...] alle anschaulichen Vorstellungen von den bloß *in abstracto* gedachten Begriffen scharf zu trennen: sodann würde er diese beiden auseinander gehalten und jedesmal gewußt haben, mit welchen von beiden er es zu thun hätte. Dies ist nun leider nicht der Fall gewesen; obgleich der Vorwurf darüber noch nicht laut geworden, also vielleicht unerwartet ist. **Sein „Objekt der Erfahrung“ davon er beständig redet, der eigentliche Gegenstand der Kategorien, ist nicht die anschauliche Vorstellung, ist aber auch nicht der abstrakte Begriff, sondern von beiden verschieden, und doch beides zugleich, und ein völliges Unding**. Denn es hat ihm, so unglaublich dies scheint, an Besonnenheit, oder aber an gutem Willen gefehlt, um hierüber mit sich selbst ins Reine zu kommen und sich und Anderen deutlich zu erklären, ob sein „Gegenstand der Erfahrung, d.h. der durch Anwendung der Kategorien zu Stande kommenden Erkenntniß“, die anschauliche Vorstellung in Raum und [618] Zeit (meine erste Klasse der Vorstellungen) ist, oder bloß der abstrakte Begriff. Ihm schwebt, so seltsam es auch ist, beständig ein Mittelding von beiden vor, und daher kommt die unseelige Verwirrung, die ich jetzt ans Licht ziehen muß: zu welchem Zweck ich die ganze Elementarlehre im Allgemeinen durchzugehn habe. (617f.)

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Kritik der Kantischen Philosophie – Mittelbare (Kant) vs. unmittelbare Erkenntnis (Schopenhauer)

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Kants Methode und der, welche ich befolge, liegt darin, daß er von der mittelbaren, der reflektirten Erkenntniß ausgeht, ich dagegen von der unmittelbaren, der intuitiven. Er ist demjenigen zu vergleichen, der die Höhe eines Thurmes aus dessen Schatten mißt, ich aber dem, welcher den Maasstab unmittelbar anlegt. Daher ist ihm die Philosophie eine Wissenschaft *aus* Begriffen, mir eine Wissenschaft *in* Begriffe, aus der anschaulichen Erkenntniß, der alleinigen Quelle aller Evidenz, geschöpft und in allgemeine Begriffe gefaßt und fixirt. – Diese ganze, uns umgebende, anschauliche, vielgestaltete, bedeutungsreiche Welt überspringt er und hält sich an die Formen des abstrakten Denkens; wobei, obschon von ihm nie ausgesprochen, die Voraussetzung zum Grunde liegt, daß die Reflexion der Ektypos aller Anschauung sei, daher alles Wesentliche der Anschauung in der Reflexion ausgedrückt seyn müsse, und zwar in sehr zusammengezogenen, daher leicht übersehbaren Formen und Grundzügen. Demnach gäbe das Wesentliche und Gesetzmäßige des abstrakten Erkennens alle Fäden an die Hand, welche das bunte Puppenspiel der anschaulichen Welt vor unseren Augen in Bewegung setzen. – Hätte nur Kant diesen obersten Grundsatz seiner Methode deutlich ausgesprochen, und ihn dann konsequent befolgt, wenigstens hätte er dann das Intuitive vom Abstrakten rein sondern müssen, und wir hätten nicht mit unauflös[631]lichen Widersprüchen und Konfusionen zu kämpfen. Aus der Art aber, wie er seine Aufgabe gelöst, sieht man, daß ihm jener Grundsatz seiner Methode nur sehr undeutlich vorgeschwebt hat, daher man, nach einem gründlichen Studium seiner Philosophie, denselben doch noch erst zu errathen hat.

(630f.; 537)

Arthur Schopenhauer

(* 22. Februar 1788 in Danzig, † 21. Sept. 1860 Fft/M)

Kritik der Kantischen Philosophie – Kants allergrößtes Verdienst

Solche deutliche Erkenntniß und ruhige, besonnene Darstellung dieser traumartigen Beschaffenheit der ganzen Welt ist eigentlich die Basis der ganzen Kantischen Philosophie, ist ihre Seele und ihr allergrößtes Verdienst. Er brachte dieselbe dadurch zu Stande, daß er die ganze Maschinerie unsers Erkenntnißvermögens, mittelst welcher die Phantasmagorie der objektiven Welt zu Stande kommt, auseinanderlegte und stückweise vorzeigte, mit bewunderungswerther Besonnenheit und Geschicklichkeit. Alle vorhergehende occidentalische Philosophie, gegen die Kantische als unsäglich plump erscheinend, hatte jene Wahrheit verkannt und eben daher eigentlich immer wie im Traume geredet. Erst Kant weckte sie plötzlich aus diesem: daher auch nannten die letzten Schläfer ihn den Alleszermalmer. **Er zeigte, daß die Gesetze, welche im Daseyn, d.h. in der Erfahrung überhaupt, mit unverbrüchlicher Nothwendigkeit herrschen, nicht anzuwenden sind, um das Daseyn selbst abzuleiten und zu erklären**, daß also die Gültigkeit derselben doch nur eine relative ist, d.h. erst anhebt, nachdem das Daseyn, die Erfahrungswelt überhaupt, schon gesetzt und vorhanden ist; daß folglich diese Gesetze nicht unser Leitfaden seyn können, wann wir an die Erklärung des Daseyns der Welt und unserer selbst gehen. **Alle früheren occidentalischen Philosophen hatten gewähnt, diese Gesetze, nach welchen die Erscheinungen an einander geknüpft sind und welche alle, Zeit und Raum sowohl als Kausalität und Schlußfolge, wir unter den Ausdruck des Satzes vom Grunde zusammenfassen, wären absolute und durch gar nichts bedingte Gesetze, aeternae veritates, die Welt selbst wäre nur in Folge und Gemäßheit derselben, und daher müsse nach ihrem Leitfaden das ganze Räthsel der Welt sich lösen lassen.**

(598)